

Edmund Husserl: "Natur und Geist. Husserliana, Bd. XXXII, Edmund Husserl: Aktive Synthesen. Aus der Vorlesung 'Transzendente Logik' 1920/21. Ergänzungsband zu 'Analysen zur passiven Synthesis'". Husserliana, Bd. XXXI," in *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 2003, 57/2, 307-313 1

Besprechung und Diskussion, neue Husserliana Bände 31 und 32

EDMUND HUSSERL: *Aktive Synthesen: Aus der Vorlesung „Transzendente Logik“ 1920/21. Ergänzungsband zu „Analysen zur passiven Synthesis“*. Hrsg. von Roland Breeur. (Husserliana. Edmund Husserl – Gesammelte Werke, Band XXXI). Dordrecht:- Kluwer 2000. 144 Seiten, ISBN 0-7923-6342-6, USD 75.

EDMUND HUSSERL: *Natur und Geist. Vorlesungen Sommersemester 1927*. Hrsg. von Michael Weiler. (Husserliana. Edmund Husserl – Gesammelte Werke, Band XXXII). Dordrecht: Kluwer 2001. 368 Seiten, ISBN 0-7923-6714-6, 154.50 EUR / 129.00 USD / 89.00 GBP.

Husserl selbst ist selten aufgefallen, daß der Charakter seines Philosophierens im ganzen betrachtet fast einen geradezu „frühromantischen“ Zug hat. In unzähligen Anläufen hat Husserl nicht nur versucht, seine phänomenologischen Manuskripte in systematischer Form zu veröffentlichen, sondern auch Phänomenologie als eine philosophische und akademische „Lehre“ zu etablieren. Das aber wird durch die vielen Revisionen, erneuten Beschreibungen und vielfältigen Thematiken, die sich in 40000 Manuskriptseiten finden, letztlich durch Husserl selbst verhindert. Auch die veröffentlichten Werke – die fast alle im Untertitel von Husserl als „Einleitungen“ charakterisiert werden – sind Ausdruck dieser Schwierigkeit, Gedanken in angemessener Form zu publizieren. Der Prozeß der phänomenologischen „Klärung“ und seines Verstehens findet trotz der verstärkten Gläser der phänomenologischen Lupe kein Ende und verbleibt im Unendlichen, so daß man sich fragen muß, woher Husserl (und folglich auch seine Leser und Leserinnen) im Angesicht der Gewißheit, nie zum Ende

Edmund Husserl: "Natur und Geist. Husserliana, Bd. XXXII, Edmund Husserl: Aktive Synthesen. Aus der Vorlesung 'Transzendente Logik' 1920/21. Ergänzungsband zu 'Analysen zur passiven Synthesis'". Husserliana, Bd. XXXI," in *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 2003, 57/2, 307-313

2

kommen zu können, die Kraft und Motivation nehmen sollen, sich nicht einem grundsätzlichen Skeptizismus und Pessimismus zu verschreiben. Einen weiteren Beweis für Husserls verzweifelte Versuche, die Messerklinge so weit zu schärfen, daß sie am Ende droht sich selbst zu beseitigen, kann man jetzt in zwei in der Husserliana als XXXI und XXXII veröffentlichten Bänden mit dem Titel *Aktive Synthesen: Aus der Vorlesung 'Transzendente Logik' 1920/21* bzw. *Natur und Geist. Vorlesungen Sommersemester 1927* finden. Beide Bände sind auch für Nicht-Spezialisten von Interesse, da sie erstens im Umfeld von zwei Hauptwerken – *Erfahrung und Urteil*, *Formale und Transzendente Logik* sowie *Krisis* – zu verorten sind und zweitens historische Bezüge zum Neukantianismus erhellen.

Mit 113 Seiten reinem Text ohne Anmerkungen ist der Zusatzband zur Logik der bisher dünnste Band, den man in den „Gesammelten Werken“ Husserls finden kann. Er ist im Umfeld der 20er Jahre und in Vorbereitung zur *Formalen und Transzendentalen Logik* zu verorten und stellt einen Teil derjenigen Vorlesungen dar, deren erster Teil als Band XI (*Analysen zur passiven Synthesis*) erschienen sind und die Husserl 1920/21, 1923 und 1925/26 in Freiburg gehalten hat. Aus beiden zusammen hat Ludwig Landgrebe kurz vor Husserls Tod *Erfahrung und Urteil* zusammengestellt und zusammen mit anderen Manuskripten ediert.

Der Aufbau der Vorlesungen, die im Sinne einer „transzendentalen Ästhetik“ eine Genealogie der Logik innerhalb der Erfahrungswelt rekonstruieren, ist viergeteilt. In einem ersten Schritt finden sich Anmerkungen Husserls zum Zusammenhang von Aktivität und Passivität des Bewusstseins überhaupt, in einem zweiten führt er als aktives, strebendes Moment des letzteren das Erkenntnisinteresse ein, in einem dritten geht es um das Urteil und in einem letzten um höhere Stufen der Generalisierung bis hin zu den „überhaupt“ Urteilen. Der

Ergänzungsband präsentiert *in nuce* die Idee von *Erfahrung und Urteil* und kann daher als eine Art Zusammenfassung studiert werden. Daneben, und diese Perspektive sollte man nicht außer acht lassen, bietet sich die Vorlesung für lektüreorientierte universitäre Seminare hervorragend an.

Die Aufgabe, die sich in den Vorlesungen stellt, ist als ein Art Spagatschritt zu bezeichnen. Auf der einen Seite nämlich versucht Husserl die formale Logik aus dem in der Passivität „vorkonstituierten“ Sinn genetisch herzuleiten und verständlich zu machen, auf der anderen Seite aber sollen auch die höheren – aktiven – Synthesen, also die Konstitution von Idealitäten verfolgt werden. Der Ort des Betrachters befindet sich demnach sozusagen in der Mitte zwischen beiden. Das Interessante daran ist nun nicht nur die sich nicht in Detailuntersuchungen verlierenden Analysen Husserls, sondern gewissermaßen der am Standort des Betrachters zu lokalisierenden Bruch, der zwischen der aktiven und passiven Ebene immer vorausgesetzt ist. Es gelingt Husserl nicht wirklich, einen *kontinuierlichen* genetischen Prozeß aufzuweisen. Husserl unterscheidet daher – auffälligerweise – den Bereich der ursprünglichen Passivität und den der Aktivität. Dazwischen positioniert Husserl eine „aktive Rezeptivität“, so daß sich insgesamt zwar eine dreigestufte Differenzierung ergibt, die aber letztlich die Brüche nicht verbergen kann. Dabei ist die „Zuwendung“ und das „Aufmerken“ innerhalb der passiven Erfahrungswelt „gleichsam die Brücke zur Aktivität“ (4), aus der sich letztlich auch die höherstufigen Syntheseleitungen des Bewusstseins herleiten lassen müssen.

Genau an diesen Brüchen aber spielen sich im Hinblick auf die Gesamtkonzeption der Husserlschen Phänomenologie die theoretisch folgenreichsten Entscheidungen ab. Husserl

trifft infolge des problematischen Überganges von Passivität zu Aktivität auf die Problematik, die sich durch sein Werk wie ein roter Faden zieht, nämlich wie sich verschiedene Vernunft- und Aktarten nicht nur unterscheiden lassen, sondern wie sie sich aufeinander beziehen. Grundsätzlich unterscheidet Husserl wertende (emotionale), praktische (wollende) und theoretische (objekt-setzende) Akte. Emotionale Akte richten sich auf *Werte*, praktische Akte auf *Zwecke* und theoretische Akte auf *Seiendes*. Husserl ist immer bemüht gewesen, den theoretischen Aktarten gegenüber den wertenden und wollenden Akten einen Vorrang einzuräumen, aber man kann an den Vorlesungen sehen, daß es ihm trotz aller Bemühungen nicht gelingt, diese Frage eindeutig zu beantworten. Die genetische Phänomenologie als Versuch, nach der Sinngeschichte eines Phänomens zu fragen, trifft unweigerlich auf das Problem, inwieweit sich in den Objektivierungsprozeß fühlendes und wollendes Bewußtsein nicht nur „einmischen“, sondern dem objektivierenden Akt vorhergehen. An verschiedenen Stellen kann man sehen, wie solches geschieht. So muß Husserl insbesondere bei der Diskussion des strebenden Charakters des Erfahrens - der sich auf Passivität *und* Aktivität bezieht und die Unterscheidung zumindest zweideutig werden läßt - und des Umschlages eines passiv vorkonstituierten Gegenstandes in ein Objekt des expliziten Erkenntnisinteresses die Wertebene hinzuziehen. Er schreibt: „Es kann sein, dass der Gegenstand selbst auch unser Gefühl, berührt, dass er uns wert ist und wir darum uns ihm zuwenden und bei ihm verweilen“ (17). Dieser Gedanke hat etwas Entscheidendes, weil er grundsätzlich impliziert, daß alles, was zur Objektivierung kommt und in den eigentlichen Erkenntnisprozeß mit einbezogen ist, *es uns wert* sein muß, in diesen einbezogen zu werden. Das theoretische Erkennen wird damit nicht nur Diener des Willens, wie es in *Erste Philosophie* heißt, sondern auch Diener von

wertenden Gefühlen. Der Wert, in anderen Worten, muss dem Erkenntnisinteresse *vorweg* gehen. Nur so läßt sich das schiefe Bild eines Theoretizismus vermeiden und Husserl selbst hat das bemerkt. Das wird zudem untermauert durch Husserls Annahme, daß sich, wenn unser Erkenntnisinteresse sich erfüllt bzw. der Prozeß der Kenntnisnahme des Gegenstandes erfolgreich war, eine gewisse „Freude“ (ebd.) einstellen muß, die zur „Triebkraft der aktiven Objektivierung“ (ebd.) wird. Wenn nun aber die Logik an einer solchen Triebkraft „aufgehängt ist“, dann müßte man sich fragen, ob nicht letztlich der ganze Prozeß der Theoretisierung und Objektivierung an etwas hängt, das sich aus ganz anderen Quellen, nämlich praktischen oder gar ethischen, speist. Diese Problematik kann man auch am §2 der Vorlesung studieren, in der Husserl die alte aus den *Logischen Untersuchungen* und seinen *Vorlesungen zur Ethik und Wertlehre* sich herleitende Problematik des Zusammenhanges der objektivierenden und nichtobjektivierenden Akte reproduziert. Er behauptet nämlich entgegen den anderslautenden, oben zitierten Stellen nicht nur einen idealen, sondern konkret zeitlichen Vorrang der objektivierenden Akte und versucht bspw. das Fühlen nach Analogie der ersteren zu denken. *Erst* konstituiert sich, daß etwas seiend ist, bevor sich ihm *dann* fühlend oder wollend zugewandt werden kann. Daher muss Husserl dann zu merkwürdigen begrifflichen Strategien greifen, wie z.B. die Unterscheidung mehrerer Arten von Affektionen, nämlich „objektivierende Affektion“ und „Gefühlsaffektion“. Diese Unterscheidungen bleiben unverständlich, denn es ist kaum nachzuvollziehen, wie ich bspw. von einem Geräusch oder einer Farbe affiziert werden kann, ohne daß in dieser Affektion auch fühlendes Bewußtsein beteiligt ist. Einer Affektion einen *eigenen* Objektivierungsprozeß zu unterstellen, scheint Idealisierung und Genese miteinander zu verwechseln. Daß wir auf der Urteilstebene alle

Aktarten in der Form von Aussagen „sauber“ voneinander scheiden in theoretische, wertende (ästhetische) und praktische, ist zweifellos richtig. Aber das bedeutet keinesfalls, daß diese Dreiteilung im Sinne der von Husserl sogenannten „Analogie“ auch so in der Passivität aufgefunden werden muß. So muß Husserl in einer Fußnote schließlich zugeben: „was hier gesagt ist, ist ganz unbefriedigend“ (10).

Ein weiterer interessanter Punkt ist §3 der Vorlesung, in dem Husserl den Prozeß der theoretischen Neugierde nicht nur generell mit dem phantasierenden Bewußtsein in Zusammenhang bringt, wie es auch an anderen Stellen bei der Beschreibung der eidetischen Methode geschieht, sondern er spricht hier explizit von „Spielbewusstsein“ (12). Obwohl nicht explizit ausgeführt, bietet sich diese Überlegung an, Verbindungen zwischen dem Prozeß der Erkenntnis, seinem Interesse, der Phantasie und dem Spielen herzustellen. Wissenschaftliche Begriffsbildung und insbesondere Phänomenologie und Philosophie hätten dann etwas mit einer im positiven Sinne verstandenen „Unernsthaftigkeit“ zu tun, wie das kürzlich auch Karl-Heinz Lembeck in den *Phänomenologischen Forschungen* versucht hat auszuführen.

Bekanntlich hat Husserl Ende der zwanziger Jahre nicht nur an einer Genealogie der Logik aus Sicht der subjektiven Perspektive gearbeitet, sondern sich dem Gebiet der Geschichte im Sinne einer subjektübergreifenden Genese zugewandt. In Husserls *Krisis* aus dem Jahre 1936 wird der Moderne die Diagnose gestellt, daß die von den Wissenschaften entworfenen Idealisierungen ihre lebensweltlichen Wurzeln, aus denen sie historisch herkommen, verloren haben. Dieses Thema der Genese, das Husserls Denken in seinen letzten Jahren immer mehr bestimmt, findet sich in einer „mittleren“ Variante ausgearbeitet, die Michael Weiler nun innerhalb der Husserliana unter dem Titel „Natur und Geist“ ediert hat. Die von Husserl im

Jahre 1927 gehaltenen Vorlesungen verbinden die vernunftklassifikatorischen Überlegungen seiner frühen Ethikvorlesungen und die Manuskripte der *Ideen II* und *Ideen III* mit denjenigen der Krisis.

Eine der zentralen Fragen, die in der Vorlesung im Vordergrund steht, behandelt das Verhältnis zwischen dem Sein der Welt und der Möglichkeit objektiv gültiger Erkenntnis. Auf irgendeinem Wege, so die phänomenologische Grundannahme, müssen die Wissenschaften in ihrem Prozeß, immer bessere Bestimmungen der von ihnen behandelten Grundbegrifflichkeiten zu gewinnen, aus den „Urstrukturen der Lebenswirklichkeit“ (241) hervorgehen. Wissenschaften und mit ihnen insbesondere ihre Grundbegriffe, die sie idealerweise zum Thema haben, sind selbst in der Erfahrungswelt fundiert. Diese genetische Frage wird in den früheren Werken von Husserl kaum behandelt. Gleichwohl beruhen die Überlegungen, die Husserl im Rahmen der Vorlesungen anstellt, in zentralen Stücken auf den Ausarbeitungen, die im Umfeld der Manuskripte der *Ideen II* und *Ideen III* erfolgt sind. Husserl unterscheidet in den *Ideen II* verschiedene Seinsbereiche, die er seiner allgemeinen Vernunft- und Akttheorie entlehnt. Dieser zufolge können wir theoretische auf Sein bezogene, praktisch-willentliche auf Zwecke bezogene und emotional-wertende auf Werte bezogene Aktklassen unterscheiden, die Husserl der Philosophie des 19. Jahrhunderts entnimmt. Den Aktklassen entsprechend lassen sich nun gewisse Seinsbereiche oder „Regionen“ ontologisch voneinander trennen. Erstens die materielle Natur, zweitens die animalische oder belebte Natur und drittens die Geschichte, Kultur bzw. soziale Umwelt. Husserl unterscheidet also ontologisch die Regionen Natur, Seele bzw. Bewußtsein und Person voneinander. Da die Aktklassen sich in ontologischen Unterscheidungen wiederfinden und diese leitend sind für

die Konstitution von Wissenschaften, spiegelt sich die Ontologie auch in der Wissenschaftsklassifikation - nach der Husserl sich in den Vorlesungen von 1927 auf die Suche macht - in Naturwissenschaft, Psychologie und Geisteswissenschaft (verstehende Historie) wider. Der große Konflikt hinter der Problematik aber ist natürlich derjenige von Natur und Geist, da die (nichtphänomenologische) Psychologie der Naturwissenschaft zugerechnet wird. Die dahinterstehende Idee ist klar: nur, wenn die Wissenschaften auf die lebendige Erfahrung und deren „innere Zusammenhänge“ (51) als ihren Ursprung zurückbezogen bleiben, kann die Möglichkeit gewahrt werden, dem Ganzen „überhaupt Einheit geben“ (51) zu können, weil die Erfahrung in sich schon einheitlich *ist*. Und nur durch das phänomenologische Verständlichmachen dieses an sich undurchsichtigen Prozesses kann man Husserl zufolge den modernen Entfremdungsphänomenen philosophisch entgegenarbeiten. In den Vorlesungen untersucht Husserl genauer als in anderen Schriften den Weg der Rationalisierung (48), der wissenschaftliches Denken von der ungenauen alltäglichen Erfahrung zu apriorischen Einsichten führt.

Schon in den *Ideen II* geht Husserl auf die Frage ein, wie die „inneren Zusammenhänge“ aufgefunden werden können und er antwortet, daß die ontologischen Unterscheidungen bereits in der Erfahrung selbst am Werke sind. Diese Antwort ist zentral für das gesamte phänomenologische Unternehmen, denn von nun an muß Husserl sozusagen im Spagatschritt arbeiten. Auf der einen Seite konstituieren sich die Regionen des Seienden in der transzendentalen Dimension, auf der anderen Seite kommt man zur transzendentalen Dimension und dessen Eidetik nur über eine „Leiter“, die der *erfahrenen* Ontologie entnommen wird. Die Ontologie geht der Transzendentalphilosophie somit zumindest *faktisch*

vorweg, so daß Husserl schließlich in späteren Manuskripten von einem „Leitfaden“ (Hua XV, 616) bzw. in Bezug auf die genetische Analyse von einem „Leifaden der Rückfrage“ (Hua XV, 617) spricht. Die Ontologie ist die Leiter, die in die Transzendentalphilosophie und in die genetische Phänomenologie führt, die aber dann umgestoßen wird.

In der vorliegenden Edition über „Natur und Geist“ kann man nun darüberhinaus Husserls Ansätze in der Wissenschaftsklassifikation im Kontext der neukantianischen Philosophie verfolgen. Insbesondere die Anmerkungen zu Rickert sind erhellend für den gesamten historischen Kontext und Husserls eigene Position, die er in den 20er Jahren erreicht. Die vom Herausgeber angefügten Beilagen sind insbesondere von Interesse, denn sie zeigen auf, wie Husserl von den abstrakten wissenschaftstheoretischen Überlegungen gewissermaßen zurückgeworfen wird auf die morphologische, historisch sich herausbildende Struktur der Erfahrungs- bzw. Lebenswelt, denn – wie Husserl anmerkt – „alle erdenkliche Theorie und Wissenschaft entspringt aus dem Leben und bezieht sich auf die vortheoretische Welt“ (241, im Original gesperrt). „Da Rickert“, so Husserl weiter, „solcher Methode nicht folgt, gerät er auf Konstruktionen“ (241). Anstatt die Wissenschaftstheorie in einer „konkreten Erkenntnistheorie“ (90) zu fundieren, bewege sich Rickert in „luftigen formalen Allgemeinheiten“ (90) und verliere so nicht nur die Unbeständigkeit der Welt, sondern diese selbst schließlich aus den Augen. So kann man Husserls Konfrontation mit dem Neukantianismus nicht nur als Nachbereitung der *Ideen II*, sondern auch als Prätext der *Krisis* hinzuziehen, wie auch der Herausgeber der Edition in seiner Einleitung anmerkt. Die Phänomenologie versteht sich am Ende als ein Anwalt der doxa, der die Gegebenheiten der Erfahrungswelt ernst nimmt. Die Ausführungen zu letzterer aber, in denen Husserl einerseits

auf die Antizipationsstruktur der Wahrnehmung und andererseits auf die
Assoziationsverbindungen innerhalb der konkreten Gegenwart eingeht, findet man anderswo
weitaus genauer und aufschlussreicher ausgearbeitet.

Die Philosophie positioniert sich innerhalb der Fragestellung von Natur und Geist als
diejenige Wissenschaft, die die „Totalität alles Erkennbaren“ (6) zum Objekt hat, was zur
Einführung des Begriffes einer konstitutiven Unendlichkeit und zur genaueren Ausbildung des
Weltbegriffes führt. „Die Welt“, so Husserl, „läßt sich nicht in Stücke zerschlagen, alles, was
wir als Ding für sich sehen, ist Ding in einem endlos Ganzen, einem Universum, das Totalität
ist“ (15). Um dieses zu erfassen, geht die Philosophie nicht den Weg top down, sondern sie
verfährt bottom up. Sie beginnt bei der Erfassung der „stummen, begriffslosen Erfahrung“
(16), geht über zu den typischen Vagheiten der Lebenswelt, bis sie schließlich zu den
„Gebietsbegriffen“ (16) gelangt, die den Wissenschaften zugrundeliegen. So steigert sie nach
und nach das Verständnis der universalen und regionalen Weltstrukturen und macht diese
sichtbar. Solchem Rationalitätsideal einer durch die Philosophie erfaßten Durchsichtigkeit
folgend, das vom Unverständlichen der alltäglichen Erfahrung zu den höchsten Kategorien
aufsteigt, wird die Philosophie selbst praktische Wissenschaft und die Menschen erheben sich
durch ihre Aufklärung zur „Vernunftmenschheit“ (12). Dieses ethische Motiv deutet Husserl
allerdings nur einige Male in den Vorlesungen am Rande an. Es deutet aber eine mögliche
Verbindung zu den ethischen Vorlesungen an, die Husserl in Freiburg in den 20er Jahren hält.

Auf dem Wege zu den Themen der „Krisis“ verliert Husserl in den Vorlesungen aber den
Anfangspunkt aus den Augen, und es bleibt schließlich unklar, wie sich die
erfahrungsbasierten „Typen“, aus denen die ontologischen Regionen und ihre Kategorien

Edmund Husserl: "Natur und Geist. Husserliana, Bd. XXXII, Edmund Husserl: Aktive Synthesen. 11
Aus der Vorlesung 'Transzendente Logik' 1920/21. Ergänzungsband zu 'Analysen zur passiven
Synthesis'". Husserliana, Bd. XXXI," in *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 2003, 57/2, 307-
313

hervorgehen, konstituieren. Von einer ursprünglichen „Morphologie“ der Erfahrungswelt
einfach auszugehen, bleibt letztlich philosophisch unbefriedigend.

Christian Lotz, Seattle